

# Zeus oder das Nachleben eines griechischen Gottes in der Antike

Wilamowitz und die  
Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg\*

Sebastian Zerhoch

Als »Mittelpunkt und Leitstern« der von ihm gegründeten Kulturwissenschaftlichen Bibliothek hat Aby Warburg die »Frage nach dem Einfluss der Antike auf die späteren Kulturepochen« bezeichnet.<sup>1</sup> Es mag daher nicht verwundern, dass unter den Wissenschaftlern, die in den Jahren von 1921 bis 1931 für einen Vortrag nach Hamburg eingeladen worden sind, auch zahlreiche Klassische Philologen waren. Der auch heute noch bedeutendste und bekannteste Philologe, der eine Einladung nach Hamburg angenommen hat, ist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Am 26. April 1924 hat Wilamowitz in der Bibliothek Warburg einen Vortrag mit dem schlichten Titel *Zeus* gehalten.<sup>2</sup> Warburg selbst konnte nicht persönlich anwesend sein, da er sich zu diesem Zeitpunkt noch in psychiatrischer Behandlung in der Klinik von Ludwig Binswanger in Kreuzlingen befand.

Wilamowitz' Beziehung zur Bibliothek Warburg ist in der Wilamowitz-Forschung bislang kaum beachtet worden.<sup>3</sup> Dabei ist Wilamowitz' Vortrag schon deshalb von besonderem Interesse, weil er eine Vorstudie zu seinem letzten großen, unvollendet gebliebenen Werk *Der Glaube der*

\* Mein besonderer Dank gilt auch für diesen Beitrag Claudia Wedepohl und Eckart Marchand vom Warburg Institute Archive in London für die Erlaubnis, Briefe aus dem Archiv einzusehen und zu transkribieren.

1 Vgl. Aby M. Warburg: »Per monstra ad sphaeram«: Stern Glaube und Bilddedeutung. Vortrag in Gedenken an Franz Boll und andere Schriften 1923 bis 1925, hg. von Davide Stimilli unter Mitarbeit von Claudia Wedepohl, München 2008, S. 59.

2 Der Vortrag ist unter dem gleichnamigen Titel veröffentlicht worden; vgl. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Zeus, in: Vorträge 1923-1924, hg. von F. Saxl, Leipzig und Berlin 1926 (Vorträge der Bibliothek Warburg, Bd. 3), S. 1-16. Es sei darauf hingewiesen, dass die Anordnung der Texte in *Vorträge der Bibliothek Warburg* Bd. 3 von der Reihenfolge abweicht, in der die Vorträge in Hamburg gehalten worden sind. Laut einem Verzeichnis im Warburg Institute Archive war Wilamowitz einer der letzten Sprecher im Vortragsjahr 1923/24; es folgten noch Vorträge von Hans Liebeschütz und Eduard Norden im Mai bzw. Juni.

3 Lediglich eine kurze Notiz findet sich in einer Fußnote zu einem Brief von Wilamowitz an Gilbert Murray; vgl. Anton Bierl, William M. Calder III und Robert L. Fowler: The Prussian and the Poet: The Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Gilbert Murray (1894-1930), Hildesheim 1991, Nr. 60, S. 121, Anm. 548.

*Hellenen* bildet.<sup>4</sup> Hinzu kommt, dass die beiden Wissenschaftler, die in ihren Bereichen prägend waren, auch direkt miteinander korrespondiert haben, und neben einem Brief von Warburg existieren auch zwei Briefe von Wilamowitz, die bis vor kurzem unveröffentlicht waren.<sup>5</sup> Warburgs Brief an Wilamowitz hat dagegen in der Warburg-Forschung Beachtung gefunden.<sup>6</sup> Davide Stimilli konnte zeigen, dass er eine wichtige Wegmarke in Warburgs Genesung darstellt.<sup>7</sup> Stimilli konnte darüber hinaus dokumentieren, dass ein Vortrag von Wilamowitz ursprünglich nicht vorgesehen war, sondern erst durch eine Anfrage seines Berliner Kollegen Eduard Norden im Frühjahr 1923 zustande gekommen ist.<sup>8</sup> Es dauerte offenbar bis zum Sommer dieses Jahres, dass sich Warburg zu einer Einladung entschloss.<sup>9</sup> Jedenfalls reiste Warburgs Assistent Fritz Saxl, der zu diesem Zeitpunkt mitten in der Vorbereitung der Vortragsreihe 1923/24 war, nach Berlin und traf dort unter anderen Vortragenden auch Wilamowitz. In einem Brief vom 9. August 1923 teilt er Warburg mit:

Dann war ich bei Wilamowitz und muss sagen, dass dieser Mann doch bei allen seinen Fehlern mir von allen anderen Vortragenden den stärksten persönlichen Eindruck gemacht hat. Er wusste genau über die B. W. Bescheid und sagte mir sofort, er hätte von Melle [Erster Bürgermeister von Hamburg und Gründungsvater der Universität; S.Z.] immer geraten, nicht eine Universität auszubauen, sondern die B. W., denn das sei

- 4 Die beiden Bände von *Der Glaube der Hellenen* sind 1931 bzw. 1932 in Berlin erschienen; zur Editions-geschichte und zu früheren religionsgeschichtlichen Arbeiten vgl. Albert Henrichs: »Der Glaube der Hellenen«. Religionsgeschichte als Glaubensbekenntnis und Kulturkritik, in: Wilamowitz nach 50 Jahren, hg. von William M. Calder III, Hellmut Flashar und Theodor Lindken, Darmstadt 1985, S. 263-305.
- 5 Die beiden Briefe von Wilamowitz an Aby Warburg befinden sich im Warburg Institute Archive London (im Folgenden WIA, GC, 28. April 1924; WIA, GC, 11. Januar 1925). Für eine Edition siehe jetzt: Sebastian Zerhoch: »Elektronen und was es da noch geben mag ...«. Zwei Briefe von Ulrich von Willamowitz-Moellendorff an Aby Warburg, in: *Philologus* 166.2, 2022, S. 282-296. Zu den Briefen vgl. auch Warburg: *Sternglaube und Bilddeutung* (Anm. 1), S. 16f.
- 6 Der Brief ist nicht im Original erhalten. Im Warburg Institute Archive befindet sich jedoch die vermutliche Endfassung in einer persönlichen Kopie Warburgs: WIA, GC, 23. April 1924. Auf der Basis dieses Archiv-Materials hat Stimilli eine Edition mit textkritischen Anmerkungen besorgt; Warburg: *Sternglaube und Bilddeutung* (Anm. 1), S. 53-57. Für den Brief von Warburg vgl. auch Aby Warburg: *Briefe*, hg. von Michael Diers und Steffen Haug mit Thomas Helbig, Berlin 2021 (Gesammelte Schriften, Studienausgabe, Abt. 5, Bd. V.1), S. 601-603.
- 7 Vgl. Warburg: *Sternglaube und Bilddeutung* (Anm. 1), S. 14.
- 8 Vgl. ebd., S. 15.
- 9 Aus einem Brief von Fritz Saxl an Aby Warburg geht hervor, dass Warburg Anfang Juli noch nicht zugestimmt hatte; vgl. WIA, GC, 9. Juli 1923.

ein neuer Typus und er sei entwicklungsfähig. Er will über das Thema Zeus sprechen und dabei auch wesentlich auf das Nachleben der Zeusvorstellung eingehen. Wie immer der Vortrag wird, glaube ich, dass er in irgend einer Weise gross angelegt sein wird. Interessant war zu sehen, wie vollkommen herabgekommen äusserlich dieser alte Mann ist. Schlecht angezogen, wirre weisse Haare – ein arges Bild dieser argen Zeit.<sup>10</sup>

Aus diesem Brief erfahren wir nicht nur, dass Wilamowitz der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg grundsätzlich aufgeschlossen und interessiert gegenüberstand – er selbst nennt sie in einem seiner Briefe an Warburg eine »grossartige Stiftung«<sup>11</sup> –, sondern auch, dass er sein religionsgeschichtliches Vortragsthema offenbar im Hinblick auf die Problemstellung der Bibliothek ausgewählt hat.

In Anbetracht des von Wilamowitz gewählten Themas erscheint es besonders reizvoll, der Frage nachzugehen, ob, und wenn ja, wie sein Vortrag Bezug nimmt auf die kulturwissenschaftliche Methode und die Forschungsfragen der Bibliothek Warburg. Im Folgenden werde ich zunächst auf Wilamowitz' akademische Karriere, sein Verständnis der Klassischen Philologie und seine Ansichten zur griechischen Religion eingehen; anschließend werde ich den Vortrag im Hinblick auf die Beziehung zur KBW und zu Warburgs eigener Forschung diskutieren. Für Davide Stimilli ist Wilamowitz' Vortrag ein »verpasster Austausch«.<sup>12</sup> Es zeigt sich aber, dass dies nur äusserlich zutrifft; inhaltlich und methodisch erweist er sich als kritisch-konstruktiver Beitrag zum kulturwissenschaftlichen Programm der Bibliothek.

10 F. Saxl an A. Warburg, WIA, GC, 9. August 1923.

11 Vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff an A. Warburg, WIA, GC, 11. Januar 1925. Für eine ähnliche Äußerung in einem Brief, mit dem Wilamowitz 1930 Fritz Saxl als Leiter der KBW bei dem britischen Philologen Gilbert Murray einführt, vgl. Bierl, Calder und Fowler: *The Prussian and the Poet* (Anm. 3), Nr. 60, S. 121 f.

12 Warburg: *Sternglaube und Bilddeutung* (Anm. 1), S. 17. Stimilli sieht Wilamowitz' Beziehung zur Bibliothek Warburg insgesamt negativ; vgl. ebd., S. 14-18. Diese Einschätzung erklärt jedoch nicht, warum Warburg sich die große Mühe gemacht hat, Wilamowitz schon vor dem Vortrag einen sieben Seiten langen Brief zu schreiben, oder warum Wilamowitz die Einladung nach Hamburg offenbar sehr gerne angenommen hat.

## I. Wilamowitz und die Klassische Philologie

Im April 1924 war Wilamowitz, der am 22. Dezember 1848 in eine wohlhabende Gutsherrenfamilie aus dem preußischen Markowitz geboren worden war, bereits 75 Jahre alt.<sup>13</sup> Nach Stationen als Professor für Altertumskunde in Greifswald (ab 1876) und für Klassische Philologie in Göttingen (ab 1883) hatte er von 1897 bis 1922 den Lehrstuhl für Gräzistik in Berlin inne. Die von einer Reihe von Buchveröffentlichungen geprägte Lebensphase von seiner Emeritierung bis zu seinem Tod am 25. September 1931 findet ihren Abschluss in der bereits erwähnten Studie zur griechischen Religion. Wie der um einige Jahre jüngere Aby Warburg hatte Wilamowitz in Bonn bei dem Altertumswissenschaftler Hermann Usener studiert. Desse religionsgeschichtliche Arbeiten hatten auf Warburg einen starken Einfluss; Wilamowitz hat sie kritisch beurteilt.<sup>14</sup> Ähnlich verhält es sich mit der Einschätzung von Friedrich Nietzsches *Geburt der Tragödie*. Während Warburg wichtige Anregungen durch diese Schrift erhalten hat, hat der junge Wilamowitz sie in einer viel beachteten Erwiderung (1872) von philologischer Seite scharf kritisiert.<sup>15</sup>

Für Wilamowitz war das Studium der Antike, insbesondere der griechischen Antike, eine Lebensaufgabe, die Textkritik, Editionstätigkeit, Kommentierung und Interpretation ebenso wie Übersetzung und öffentlichen Vortrag mit einschloss.<sup>16</sup> Er selbst beschreibt sein Verständnis der Philologie im Jahr 1921 so:

- 13 Für diese und die folgenden biographischen Eckdaten vgl. William M. Calder III: Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, in: Der Neue Pauly, Supplemente, Bd. 6, 2012, S. 1312-1317.
- 14 Zu Useners Einfluss auf Warburg vgl. Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biografie, Hamburg 1992, S. 45-48; Antje Wessels: Ursprungszauber. Zur Rezeption von Hermann Useners Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Berlin 2003, S. 155-184. Zur Beziehung von Wilamowitz und Usener vgl. Usener und Wilamowitz. Ein Briefwechsel 1870-1905. Mit einem Nachwort und Indices von William M. Calder III, Stuttgart und Leipzig 2 1994.
- 15 Zu Nietzsches Einfluss auf Warburg vgl. z.B. Fritz Saxl: Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel, in: ders.: Vorträge 1921-1922, hg. von dems., Leipzig und Berlin 1923 (Vorträge der Bibliothek Warburg, Bd. 1), S. 1 f. Für Wilamowitz' Kritik an Nietzsches *Geburt der Tragödie* vgl. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff: Zukunftsphilologie! eine erwiderung auf Friedrich Nietzsches ord. professors der classischen philologie zu Basel »geburt der tragödie«, Berlin 1872.
- 16 Calder III würdigt Wilamowitz als den »größte[n] Altertumswissenschaftler der Moderne«; vgl. Calder III: Wilamowitz-Moellendorff (Anm. 13), S. 1316. Vgl. auch Albert Henrichs: Die Götter Griechenlands. Ihr Bild im Wandel der Religionswissenschaft, Bamberg 1987, S. 14. Für eine Bibliographie seiner Werke vgl. Michael Armstrong u.a.: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Bibliography 1867-2010, Hildesheim 2 2012. Zur illustren Schar seiner Schüler zählen etwa

Die Aufgabe der Philologie ist, jenes vergangene Leben durch die Kraft der Wissenschaft wieder lebendig zu machen, das Lied des Dichters, den Gedanken des Philosophen und Gesetzgebers, die Heiligkeit des Gotteshauses und die Gefühle der Gläubigen und Ungläubigen, das bunte Getriebe auf dem Markte und im Hafen, Land und Meer und die Menschen in ihrer Arbeit und in ihrem Spiele. Auch hier wie in aller Wissenschaft, griechisch zu reden, in aller Philosophie, ist das Verwundern über das Unverständene der Anfang; das reine beglückende Anschauen des in seiner Wahrheit und Schönheit Verstandenen ist das Ziel.<sup>17</sup>

Zu Wilamowitz' Auffassung von der Philologie als Wissenschaft gehört das Bemühen, den Klassizismus durch historisch-kritische Forschung zu überwinden, und vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, wenn Karl Reinhardt über ihn sagt: »Er will die Griechen nackt.«<sup>18</sup> Bei seinem Versuch, die Antike »wieder lebendig zu machen«, spielt aber auch, wie das Zitat andeutet und in der Forschung betont worden ist, ein emphatisches Einfühlen oder Mitempfinden mit hinein. Dies zeigt sich etwa in seinen als Biographien angelegten Darstellungen der großen Dichter und Philo-

Eduard Fraenkel, Karl Reinhardt und Otto Regenbogen, die in der KBW ebenfalls Vorträge gehalten haben. Für Briefwechsel zwischen Wilamowitz und seinen Schülern sowie deren Nachrufe und Erinnerungen vgl. z.B. »The Wilamowitz in me«: 100 Letters between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff and Paul Friedländer (1904-1931), hg. von William M. Calder III und Bernhard Huss, Los Angeles 1999; Karl Reinhardt: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff 1848-1931, in: ders.: Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung, hg. von Carl Becker, Göttingen<sup>2</sup> 1989, S. 361-368; Friedrich Solmsen: Wilamowitz in his last ten years, in: Greek, Roman, and Byzantine Studies 20, 1979, S. 89-122. Solmsen erinnert sich, im Spätjahr 1927 bei einem Gespräch zwischen Wilamowitz und Aby Warburgs Sohn Max, der in Berlin Klassische Philologie studierte, dabei gewesen zu sein; vgl. ebd., S. 97. Dieser Erinnerung verdanken wir die Information, dass Wilamowitz 1927 offenbar erneut eine Einladung zu einem Vortrag an der KBW erhalten hat, diese jedoch aus Altersgründen ablehnen musste.

17 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Geschichte der Philologie, Leipzig 1921, S. 1; vgl. auch Solmsen: Wilamowitz in his last ten years (Anm. 16), S. 105. Für eine kritische Selbsteinschätzung seines Lebenswerks vgl. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Erinnerungen. 1848-1914, Leipzig<sup>2</sup> 1929, S. 304: »Mein Sinn ist immer auf die ganze Wissenschaft vom Hellenentum gerichtet gewesen. Was ich in mündlichen Vorträgen und vollends in der schriftlichen Produktion angegriffen habe, das ist mir fast immer durch äußere Anlässe nahegebracht worden; es hätte ebensogut etwas ganz anderes sein können. Ich weiß am besten, daß ich viel weniger Mangelhaftes hätte produzieren können, wenn ich mich hätte spezialisieren oder doch konzentrieren wollen. Aber ich glaube, ich würde das nicht gekonnt haben, gesetzt, ich hätte es gewollt.«

18 Reinhardt: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff 1848-1931 (Anm. 16), S. 365; vgl. auch Ernst Vogt: Wilamowitz und die Auseinandersetzung seiner Schüler mit ihm, in: Wilamowitz nach 50 Jahren (Anm. 4), S. 631.

sophen der griechischen Antike.<sup>19</sup> Demgegenüber sind die herausragenden Künstler der Renaissance für Warburg mehr ein Anlass zur Erforschung der soziokulturellen Umstände und der verschlungenen Pfade antiker Symbole durch verschiedene Epochen und Kulturen. In dem Anspruch, dass auch das kleinste und nebensächlich scheinende Zeugnis für die größeren Zusammenhänge wichtig sei, sind sich Wilamowitz und Warburg, zumindest aus der zeitlichen Distanz betrachtet, ähnlich.<sup>20</sup>

Wilamowitz' Auseinandersetzung mit der griechischen Religion ist für die Frage nach seiner Beziehung zur Bibliothek Warburg im Allgemeinen und zu Warburgs Forschung im Besonderen von größter Bedeutung. Als charakteristisch für *Der Glaube der Hellenen* gilt ein Satz, den Wilamowitz in mehreren Studien, unter anderem in seinem KBW-Vortrag *Zeus*, wiederholt hat, nämlich dass es keinen anderen Weg gebe, einen Gott zu verstehen, als dass man an ihn glaube.<sup>21</sup> Albert Henrichs fühlt sich »aus dem Historismus geradewegs in die Romantik zurückversetzt«. <sup>22</sup> Doch auch wenn dieser Satz wie ein Glaubensbekenntnis zu den antiken griechischen Göttern erscheint, klar ist, dass er für Wilamowitz eine methodologische Hilfskonstruktion darstellt, die aus seiner Sicht notwendig ist, um die griechische Religion zu verstehen. Diese Religion ist für ihn so lange lebendig, wie die religiösen Ideen und Glaubensvorstellungen Ausdruck eines lebendigen Gefühls sind. Ausgehend von dieser Prämisse versucht er in *Der Glaube der Hellenen*, die griechische Religion als historischen Entwicklungsprozess darzustellen.<sup>23</sup>

## II. Zeus und das Nachleben der griechischen Religion

Das entwicklungsgeschichtliche Gerüst, das der Darstellung der griechischen Religion in *Der Glaube der Hellenen* zugrunde liegt, bestimmt auch Wilamowitz' *Zeus*-Vortrag von 1924. In diesem zeichnet Wilamowitz

19 Reinhardt verweist etwa auf eine Stelle in Wilamowitz' *Platon*, an der Wilamowitz selbst schreibt, dass er versuche, sich in die Seele Platons einzufühlen; vgl. Reinhardt: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff 1848-1931 (Anm. 16), S. 367.

20 Für Warburg vgl. z. B. Hartmut Böhme: Aby M. Warburg (1866-1929), in: *Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade*, hg. von Axel Michaels, München 1997, S. 11 f.

21 Vgl. Wilamowitz-Moellendorff: *Zeus* (Anm. 2), S. 15 (Nachweise hieraus im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text). Vgl. Henrichs: »Der Glaube der Hellenen« (Anm. 4), S. 273, der den Satz in der Version in Wilamowitz' Studie *Isyllos von Epidauros* (Berlin 1886) zitiert.

22 Vgl. Henrichs: »Der Glaube der Hellenen« (Anm. 4), S. 273.

23 Ebd., S. 275: »Von Ursprungsfragen ausgehend, will Wilamowitz den Endpunkt der Entwicklung und damit das aus seiner Sicht spezifisch ›hellenische Wesen‹ der betreffenden Gottheit erfassen.«

überblicksartig die Entwicklung der griechischen Religion nach, exemplarisch vorgeführt an den mit dem Gott Zeus verbundenen religiösen Vorstellungen und philosophischen Ideen.

Auf eine kurze Einleitung, in der Wilamowitz seine historisch-kritische Forschungsposition darlegt, folgt ein Überblick, der von der Vorgeschichte bis zur Spätantike reicht. Die ursprüngliche Funktion des Gottes rekonstruiert Wilamowitz dabei nicht aus der Etymologie des Gottesnamens, sondern aus Hinweisen in den frühesten Texten, in denen er zudem das Ziel der Entwicklung bereits im Kern angelegt sieht. Für ihn ist Zeus ursprünglich weder der universale Himmels-gott der zeitgenössischen Forschungsmeinung noch die monotheistische Urgottheit, die Friedrich Gottlieb Welcker einst in diesem Gott gesehen hat. Stattdessen sieht er den Zeus auf der frühesten Stufe als lokalen Wettergott, der auf einem Berg lebt und von dort Blitze schleudert. Er ist lediglich ein Gott unter vielen.

Entscheidende Entwicklungsschritte beobachtet Wilamowitz im frühgriechischen Epos. Bei Homer geht es vor allem um einen Zuwachs der Machtfülle des Zeus, der als Göttervater und König über Menschen und Götter den Gott Poseidon, den »Herr[n] der Erdtiefe«, aus dessen früherer Position als »Hauptgott« verdränge (4-6). In Zeus' »Versetzung« in den Himmel sieht Wilamowitz einen notwendigen Entwicklungsschritt (4).<sup>24</sup> Hesiod wiederum, der Zeus zum allmächtigen »Schirmherr[n] des Rechtes« (7) mache, legt Wilamowitz' Ansicht nach den Grundstein für die weitere Entwicklung, die sich ab dem 7. Jh. v. Chr. abzeichne: Zeus wird Weltherr und moralische Instanz (letzteres ist in Wilamowitz' Fortschrittsdenken von größter Bedeutung). An dieser Stelle des Vortrags spaltet Wilamowitz die religionsgeschichtliche Entwicklung auf: Auf der einen Seite steht der Zeus des öffentlichen Kults, dessen wachsende Einflussphäre sich in vielen Beinamen ausdrückt, auf der anderen der Zeus der »Religion des Herzens« (8f.). Für Letzteren interessiert er sich besonders, und er findet den »Glauben« an ihn ausgedrückt in den Werken der Dichter, insbesondere bei Aischylos, oder in Pheidias' berühmter Zeus-Statue von Olympia, die ihn als »erhabenen gnädigen Vater« darstelle (9). Laut Wilamowitz hätte es zu einer »Volksreligion« kommen können, in der Zeus »auch in allen Herzen allmächtig wäre« (10). Den Grund dafür, dass es nicht so gekommen sei, sieht er in der Philosophie. Wilamowitz beobachtet, wie die Philosophie den persönlich gedachten allmächtigen Himmels-gott materialisiert und er zu einer abstrakten Macht wird, die zwar dem Verstand genügen möge,

24 Zeus ist für Wilamowitz somit bereits auf der ersten Stufe Blitz- und Wettergott (lokal auf einem Berg) und nicht erst auf der zweiten Stufe, wenn er (universaler) Himmels-gott ist; zur Diskussion vgl. Henrichs: »Der Glaube der Hellenen« (Anm. 4), S. 275.

aber nicht »dem Sehnen und Bangen der menschlichen Seele« (11). Diese Entwicklung des »Glaubens« an Zeus, gleichsam ein Staffelwechsel von der Religion zur Philosophie, markiert somit zugleich den Höhepunkt und das Ende der griechischen Religion als Ausdruck eines Glaubens.

In der weiteren Entwicklung sieht Wilamowitz zwar immer noch Anzeichen für eine Verehrung eines persönlich gedachten Zeus, als Beispiel zitiert er aus dem Zeus-Hymnos des Stoikers Kleantes (12), aber hier sei Zeus bereits gleichgesetzt mit dem Schicksal. Spätestens in der römischen Kaiserzeit ist der »Glaube« an Zeus als religiöse Macht für ihn dann nur noch ein Archaismus, wobei Zeus jetzt sogar als Schöpfergott verstanden werde.<sup>25</sup> Die Götter hätten zwar weiterhin Opfer und Feste erhalten, aber, und das ist für Wilamowitz entscheidend, »[w]irkliches Leben war doch nicht mehr in ihnen« (13). Es ist also eine Phase, in der sich die griechische Religion aus seiner Sicht überlebt hat. Für die Zeit bis zum Ausgang der Antike deutet Wilamowitz einige Wegmarken in groben Strichen an: Von allen Seiten dringen fremde Götter ein, und die Religion sinkt auf die »niedrigsten Stufen« herab (13); die Trinitätslehre des sich erfolgreich ausbreitenden Christentums ist eine »Nachwirkung« von Zeus' Sublimierung bei den Neuplatonikern (14);<sup>26</sup> das Einzige, was Zeus/Iuppiter noch behält, sind der Planet und der Tag (Giovedì – Donnerstag), die seinen Namen tragen (14). Am Ende kommt Wilamowitz auf die religionsgeschichtliche Fragestellung zurück, von der er ausgegangen ist. Monotheismus bildet, so seine These, nicht den Anfang der Entwicklung der griechischen Religion, sondern, als philosophisches Produkt, in dem der religiöse Glaube aufgeht, den Endpunkt einer langen, innerer Notwendigkeit folgenden Entwicklung.

Für die Frage nach der Beziehung dieses Vortrags zur Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg erscheinen zwei Punkte besonders aufschlussreich. Der erste betrifft die religionswissenschaftliche Methode allgemein. Wilamowitz beginnt und beendet seinen historischen Abriss der Zeus-Vorstellungen mit Hinweisen auf Friedrich G. Welcker (1784-1868) und dessen dreibändiges Spätwerk *Griechische Götterlehre*, das 1857-1863 erschienen ist. Zu Beginn seines Vortrags sagt er (1):

Im Jahre 1808 machte der junge Fr. G. Welcker in Heidelberg dem damals berühmten Professor Creuzer seine Aufwartung. [...] Creuzer,

25 Die monotheistische Zeus-Vorstellung in der Stoa erklärt Wilamowitz als Folge und Entsprechung der politischen Institution der römischen Monarchie (12f.).

26 Dabei sieht er es als »Nachwirkung« stoischer und neuplatonischer Vorstellungen an, dass »die erste Person der Trinität« als abstrakte Macht »im Kultus und in der Kunst ganz in die Ferne gerückt« sei (14).



der in allen Religionen den Nachhall einer tiefen orientalischen Weisheit fand, war des Todes erstaunt, als der junge Mann ihm sagte, er hätte vor, eine Geschichte der griechischen Religion zu schreiben. In diesem Plane des Jünglings liegt viel mehr, als was der Greis in seiner griechischen Götterlehre durchgeführt hat. Denn er bezeichnete der Wissenschaft die Aufgabe richtig, die freilich in absehbarer Zeit schwerlich eine Lösung finden wird, welche der Religion und der Geschichte gleichermaßen Genüge tut, so eifrig auch gerade jetzt betrieben wird, was sich Religionsgeschichte nennt.

Und am Ende kommt er mit folgenden Worten auf Welcker zurück (15):

Welckers Größe als Religionsforscher liegt nicht in seinen Resultaten, sondern in dem Sinne, wie er forscht, in der Erkenntnis, daß die Religion eines Volkes sich nicht fassen lässt, wenn man nicht sein ganzes Leben in Tiefe und Breite überschaut, und in der Liebe, mit der er sich in den fremden Glauben hineinlebt.

Dieser Blick weit zurück ins 19. Jahrhundert ist auffällig, zumal Wilamowitz mit seiner religionsgeschichtlichen These einer Entwicklung vom Polytheismus zum Monotheismus Welckers Annahme umkehrt. Es handelt sich um eine grundsätzliche methodologische Stellungnahme.<sup>27</sup> Wilamowitz erkennt in Welcker offenbar einen Pionier in Fragestellungen, die ihm selbst wichtig sind: die gleichberechtigte Berücksichtigung von Geschichte und Religion und das Hineinleben in den »fremden Glauben« auf der Grundlage der umfassenden Kenntnis der Kultur.<sup>28</sup> Damit setzt sich Wilamowitz von der zeitgenössischen Forschung zur antiken griechischen Religion ab. Diese Forschung arbeitete vergleichend und scheute sich nicht davor, durch ethnologische Studien gewonnene neue Kenntnisse religiöser Praktiken oder Begriffe wie Tabu oder Mana zur Deutung der griechischen Religion und insbesondere ihrer Riten heranzuziehen (J.E. Harrison, G. Murray) oder mithilfe von sprachlichen Untersuchungen Ursprungstheorien (H. Usener) zu bilden.<sup>29</sup> Genau darin liegt aber für Wi-

27 Allgemein zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung von Welcker für die Erforschung der griechischen Religion vgl. Albert Henrichs: Welckers Götterlehre, in: Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, hg. von William M. Calder III u. a., Stuttgart 1986, S. 179-229.

28 Zu letzterem Punkt vgl. auch ebd., S. 225, 228.

29 Zur wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitung der Religionswissenschaft der Antike im frühen 20. Jahrhundert vgl. insb. Renate Schlesier: »Arbeiter in Useners Weinberg«. Anthropologie und antike Religionsgeschichte in Deutsch-

lamowitz ein methodisches Problem. Aus seiner Sicht lässt sich die griechische Religion nur aufgrund der vorhandenen griechischen Schriftquellen rekonstruieren und verstehen. Welcker schätzt er als den Forscher, der diesen Problemhorizont erstmals aufgezeigt hat.<sup>30</sup>

Wilamowitz stellt die vergleichende Religionswissenschaft nicht grundsätzlich in Frage, sondern sieht noch nicht die Religionswissenschaft, die »der Religion und der Geschichte gleichermaßen Genüge tut« (1). Er selbst wirft in seinem Vortrag zwar auch den einen oder anderen Blick über Griechenland hinaus, doch nur beiläufig, so etwa, wenn er andeutet (2), dass aus der gemeinsamen Wurzel eines Gottesnamens (in diesem Fall Zeus, Iuppiter und Tyr) nicht automatisch folge, dass die Götter in den jeweiligen Religionen identische Funktionen haben müssen, oder wenn er (14) in der Beziehung von Religion und Philosophie in Griechenland eine religionsgeschichtliche Parallele in Indien vermutet.<sup>31</sup> Wenn er zudem sagt, dass er (15), wie »überhaupt«, darauf verzichte, »Modernes zu erwähnen, so groß die Verlockung« sei, dann spricht daraus kein mangelndes Interesse an späteren Epochen, sondern eine methodische Selbstbeschränkung auf den eigenen Forschungsbereich und die damit zusammenhängenden Fragen und Schwierigkeiten. Wilamowitz kritisiert damit nicht das Anliegen der KBW, den Einfluss der Antike auf spätere Epochen zu erforschen; seine Selbstbeschränkung legt den Schwerpunkt vielmehr auf die innere Komplexität des Bereichs, der die Basis dieser Forschungsfrage bildet: die Antike selbst. Für Wilamowitz geht es darum, die Antike aus sich heraus als lebendige Kultur zu verstehen. In diesem Sinne ist sein Vortrag über Zeus, wenn auch indirekt, ein wichtiger Beitrag zum kulturwissenschaftlichen Programm der Bibliothek.

Der zweite Punkt, der sich auf die Forschungsanliegen der Bibliothek Warburg bezieht, ist die konkrete Frage nach dem Begriff des Nachlebens.

land nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, hg. von Hellmut Flashar, Stuttgart 1995, S. 329–380.

30 Wie hoch Wilamowitz Welcker schätzte, geht aus einer Stelle in seinen *Erinnerungen* hervor, an der er über seine Studienjahre in Bonn berichtet; vgl. Wilamowitz: *Erinnerungen. 1848–1914* (Anm. 17), S. 89: »Ein anderes Buch, das ich sonst schwerlich gesehen haben würde, war Welckers Götterlehre. Sie führte mich zu dem Manne, den ich unter meine vornehmsten Lehrer zähle; ich habe ziemlich alles was er geschrieben hat, in den Jahren meiner Ausbildung eifrig gelesen und so begriffen, daß es galt, sich ein Vollbild des ganzen hellenischen Wesens zu erwerben, wenn das Einzelne ganz verstanden werden soll. Welcker lebte noch als ein blinder Greis; ich habe ihn nie gesehen.«

31 Eine kritisch-aner kennende Auseinandersetzung mit einer vergleichenden religionsgeschichtlichen Studie stellt Wilamowitz im Vorwort zu seinem *Herakles* an; vgl. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: *Euripides Herakles*, Bd. 1: *Einleitung in die griechische Tragödie*, 4., unveränd. Abdruck, Darmstadt 1959, S. IX–XVI.

Wilamowitz benutzt diesen Begriff nicht, sein Vortrag lässt sich aber dennoch als interpretative Auseinandersetzung mit dieser Frage verstehen. Für Wilamowitz fängt das Nachleben des Zeus im Grunde bereits in der Antike selbst an, genauer gesagt dann, wenn der, wie er sich ausdrückt, »Glaube« an diesen Gott ab dem 4. Jh. v. Chr. verschwindet und Zeus zur abstrakten, universalen Macht wird. Damit verschiebt er die Perspektive der Forschung der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, die ja von einem Einfluss der Antike auf nachfolgende Epochen, insbesondere in der Kunst, ausgeht. Für Wilamowitz existiert ein Nachleben der griechischen Religion bereits in der Antike. Bildliche Darstellungen und damit verbundene religiöse Vorstellungen aus späteren Epochen, die sich in die römische Kaiserzeit oder in die Zeit des Hellenismus zurückverfolgen lassen, unterliegen damit Einflusssphären, die aus Wilamowitz' Sicht nur wenig mit den lebendigen religiösen Vorstellungen und den Realitäten in der archaischen Zeit oder im Athen des 5. Jh. v. Chr. zu tun haben. Mit dieser Beobachtung eines »Nachlebens« in der Antike deutet Wilamowitz eine zusätzliche Komponente der allgemeinen Frage nach antiken Einflüssen auf spätere Epochen, etwa auf die Renaissance, an.

Der Vortrag macht darüber hinaus deutlich, dass es Wilamowitz um eine Entwicklung von Ideen geht, in der sich Religion und Philosophie überlagern und ablösen. Die Beobachtung, dass der »Glaube« an Zeus im 4. Jh. verschwindet, während der Kult des Gottes weitergeht, steht für ihn geschichtlich in unmittelbarem Zusammenhang mit dem entstehenden Rationalismus der griechischen Philosophie. Was die griechische Religionsgeschichte aus seiner Sicht »merkwürdig« (14) macht, ist das Paradox, dass einerseits »selbst die primitive Religion insofern Philosophie ist, als sie eine Lösung der Rätsel versucht, die dem Menschen das Leben um ihn und das eigene Innenleben aufgibt, und daß andererseits die Philosophie Religion wird, selbst wenn sie es nicht will« (15). Ebenso wie bei seinen Hinweisen auf die allegorische Deutung des Zeus als Weltseele in dem Schulbuch des stoischen Philosophen Cornutus (1. Jh. n. Chr.) oder auf die Vorstellung von Zeus als Planetengott hält er damit jedoch genau da inne, wo das kulturwissenschaftliche Forschungsinteresse der Bibliothek Warburg einsetzt. Denn die in diesem Zusammenhang angeführte Bemerkung zu einer möglichen religionsgeschichtlichen Parallele mit Indien führt er nicht weiter aus.

## III. Ausblick

Wilamowitz' Vortrag *Zeus* entspricht zwar nicht der neuen Interdisziplinarität, die Warburgs Bibliothek als Methode für kulturwissenschaftliche Betrachtungen anstrebte (Wilamowitz selbst steht für eine Interdisziplinarität innerhalb der klassischen Altertumswissenschaft), aber er zeigt nicht nur allgemein sein Interesse an den Forschungsanliegen der noch jungen KBW, sondern wendet sich durchaus auch an diejenigen, die, wie Warburg es in der bereits eingangs zitierten Begrüßungsrede am Vortragsabend von Karl Reinhardt im Oktober 1924 ausdrückt, »eine festere Methode der Kulturwissenschaft ersehnen«. <sup>32</sup>

Über die Frage, warum Wilamowitz ausgerechnet über den olympischen Gott Zeus gesprochen hat, lassen sich verschiedene Vermutungen anstellen; in jedem Fall ist deutlich, dass er offenbar einen Bezugspunkt zur KBW suchte, indem er ein Thema wählte, das die aus seiner Sicht wesentlichen äußeren und inneren Entwicklungen der griechischen Religion exemplarisch aufzeigt. Nur spekulieren lässt sich, ob bei der Themenwahl auch eine Rolle gespielt haben könnte, dass er genau 25 Jahre zuvor schon einmal in Hamburg einen Vortrag über Zeus gehalten hat, damals unter dem Titel *Der Zeus von Olympia*. <sup>33</sup>

Bezugspunkte gibt es auch in der Durchführung. Wilamowitz problematisiert den Begriff des ›Nachlebens der Antike‹ zumindest indirekt, indem er eine komplexe Entwicklung der griechischen Religion bereits innerhalb der Antike herausarbeitet, die auch Elemente eines Nachlebens hat. Durch seine enge Perspektive auf die griechische Religion steht der Vortrag zwar in einem gewissen Spannungsverhältnis zur methodischen Offenheit der Forschung der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg; aber diese Spannung ist insofern fruchtbar, als Wilamowitz zeigt, dass die Antike selbst noch nicht in ihrer Lebendigkeit vollständig erkannt worden ist. Sein pathosgeladenes Schlusswort, dass die Götter dem Begriff nach ewig seien, aber dennoch vergingen, wenn »der Glaube an sie stirbt, oft viel früher, als es scheint, weil sie als Schatten weiterleben, wie es die Götter der Hellenen jahrhundertlang getan haben, als sie noch ihre Tempel hatten, und zum Teil noch tun«, <sup>34</sup> erkennt an, dass die

32 Warburg: Sternglaube und Bilddeutung (Anm. 1), S. 59.

33 Anders als diesen Vortrag oder die auf Vorträge im Jahr 1904 zurückgehende Arbeit *Die Geschichte der griechischen Religion. Eine Skizze* (beide veröffentlicht in: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Reden und Vorträge, Berlin <sup>3</sup>1913) hat Wilamowitz den KBW-Vortrag primär auf die Darstellung der geschichtlichen Stationen der griechischen Religion ausgerichtet.

34 Wilamowitz-Moellendorff: *Zeus* (Anm. 2), S. 16.

griechische Religion ein Nachleben hat. In Bezug auf diese Religion als erlebter »Glaube«, und darum geht es Wilamowitz, versteht er es jedoch homerisch überspitzt als reines Schattendasein.

Interessanterweise berührt Wilamowitz' Thema direkt Forschungsfragen, die Aby Warburg um 1924 wieder oder weiterhin beschäftigt haben. Denn 1922 erschien sein berühmter Vortrag (von 1912) über die astrologischen Monatsbilder aus dem Palazzo Schifanoia in Ferrara.<sup>35</sup> Warburgs These lautet, dass die kalendarische Zuordnung der Götter und Dekanen-Dämonen auf antike astrologische Texte zurückgeht und sich in den Fresken bereits ein sich von der mittelalterlichen astrologischen Schicksalsgläubigkeit emanzipierendes Welt- und Menschenbild andeutet, wie es in der Hochrenaissance zur Entfaltung kommt. Seiner Ansicht nach erobert sich die Renaissance die Ideale der klassischen Antike zurück, indem sie sich von spätantiken Vorstellungen befreit. In seinem Vortrag steht die April-Göttin Venus-Aphrodite im Fokus, aber in seinem Brief an Wilamowitz vom 23. April 1924 bezieht er sich dann ausdrücklich auch auf Zeus. Vor dem Hintergrund eines Entwicklungsmodells, das dem in Wilamowitz' Vortrag entfalteten ähnelt, spricht er von einem »ontogenetischen Wiederhall [sic]«, der sich in der Wandlung von der Darstellung des Gottes im Monatsbild Juli als Iuppiter-Planetendämon zu Zeus als unsichtbarem Äther in Raffaels *Schule von Athen* äußere.<sup>36</sup> In seinem Antwortschreiben vom 28. April 1924 gibt Wilamowitz einerseits zu erkennen, dass ihm die kulturgeschichtliche Bedeutung des Kostüms bzw. der leidenschaftlich bewegten Gebärdensprache durch Warburgs Studie und Brief klar geworden seien, aber andererseits macht er deutlich, dass er das Antike-Verständnis der Renaissance abweichend beurteilt: Die Renaissance hätte höchstens Kenntnis von der klassizistischen Kunst der augusteischen Zeit gehabt, und was befreiend an die Stelle der Astrologie getreten sei, sei noch neuplatonisch geprägt gewesen.<sup>37</sup>

35 Aby Warburg: Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoja zu Ferrara, in: Atti del X Congresso Internazionale di Storia dell'Arte (1912): L'Italia e l'Arte Straniera, Rom 1922, S. 179-193.

36 Warburg: Stern Glaube und Bilddeutung (Anm. 1), S. 55 f.

37 Vgl. Wilamowitz an Warburg, WIA, GC, 28. April 1924: »Und so war es freilich befreiend, daß an die Stelle jener wüsten Astrologie, die Sie mit der seltensten Gelehrsamkeit erläutern, der Platonismus von Pico, Ficino u. a. wenigen trat, war zwar ein ungeheurer Fortschritt; das führt zu Giordano Bruno. Aber auch das ist noch Neuplatonismus; noch konnte die Astrologie sogar an Macht über die Sachen zunehmen, die Alchemie tat dergleichen.« Für Anmerkungen zur Stelle und für den Brief insgesamt vgl. Zerhoch: »Elektronen und was es da noch geben mag ...« (Anm. 5), S. 288-291.

Macht schon Wilamowitz' Vortrag selbst deutlich, dass es ihm um eine Auseinandersetzung mit den Anliegen der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg geht, so unterstreicht die Korrespondenz nicht nur, dass er damit ein Forschungsanliegen Warburgs berührt, sondern auch, dass die Frage nach dem ›Nachleben der Antike‹ auch eine Debatte um die Antike selbst ist.<sup>38</sup>

38 Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die Frage näher einzugehen, ob Wilamowitz durch die Begegnung mit der KBW und die Korrespondenz mit Aby Warburg Anregungen erhalten hat, die sich in seinen späteren Arbeiten nachweisen lassen. Erwähnt sei wenigstens eine Stelle in seinen *Erinnerungen*, an der dies der Fall zu sein scheint: »Was auch immer jemand bei den Griechen und Römern suchen will, es gibt für ihn keinen anderen Weg als durch die Sprache. Und wenn er auch nur den Faltenwurf der Statuen untersuchen will, so ist die Tracht eine Erscheinungsform des Lebens, bestimmt für Menschen einer Zeit und einer Sitte, der Unterschied zwischen der bleibenden Funktion und der wechselnden Mode, die Grenzen der künstlerischen Freiheit verlangen Beachtung. Gewußt muß werden, was der Künstler gewollt und gedacht hat: wer kann das wissen, ohne die Menschen und die Zeiten zu kennen« (Wilamowitz: *Erinnerungen. 1848-1914* [Anm. 17], S. 288). Wilamowitz nimmt hier die für Warburg zentrale kunsthistorische Frage des Faltenwurfs eines Gewands auf und formuliert einen Gedanken, der an Warburgs kulturwissenschaftliche Untersuchung ikonographischer Motive anklingend die Bedeutung der Philologie betont.